

# Evaluation des Rahmenprogramms „Schulen und Gesundheit“

Im Auftrag des Bundesamts für Gesundheit  
August 2002

# Evaluation des Rahmenprogramms „Schulen und Gesundheit“\*

**Ein Blick auf die Geschichte und die Evaluation von „Schulen und Gesundheit“ zeigt, dass in dem innovativen Gesundheitsförderungsprogramm ein enormes Potenzial steckt. Damit dieses Potenzial noch besser genutzt werden kann, sollen nicht nur die positiven Erfahrungen aus der ersten Programmphase aufgenommen, sondern auch kritikwürdige Aspekte beleuchtet und ausdiskutiert werden.**

Denise Efionayi-Mäder, Milena Chimienti, Sandro Cattacin\*\*

Das Rahmenprogramm „Schulen und Gesundheit“ ist im Anschluss an das Projekt *Santé Jeunesse* zur Gesundheitserziehung in Schulen (1992-1995) entstanden. Dieses Projekt wurde 1992 am Institut de recherche et de documentation pédagogique der Universität Neuenburg (IRDP) im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) und der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) gestartet, um die Aidsaufklärung in den Schulen zu fördern und eine umfassende Bestandesaufnahme der Gesundheitserziehung in der Schweiz zu ermöglichen.

## Die Entwicklung von *Santé Jeunesse*

Bereits 1993 wurde das Projekt zusätzlich mit der Koordination des gleichzeitig – aber vollkommen unabhängig davon – entstandenen „Europäisches Netzwerk gesundheitsfördernder Schulen“ (ENGS) in der Schweiz betraut, das europaweit von der Weltgesundheitsorganisation (WHO), dem Europarat und der Europäischen Union (EU) gemeinsam getragen wird.<sup>1</sup> In der Folge trat diese Aufgabe gegenüber dem ursprünglichen Auftrag in den Vordergrund. Da das ENGS in jedem Land nur eine beschränkte Zahl von Pilotschulen (17) aufnehmen konnte, in der Schweiz aber weit mehr Schulen interessiert waren, entwickelte *Santé Jeunesse* ein nationales Netzwerk mit weiteren Schulen, die innerhalb der Schweiz gleich behandelt wurden, aber nicht am internationalen Austausch teilnahmen.

Wie sich bald herausstellen sollte, blieben die Zieldefinitionen von *Santé Jeunesse* unklar und die institutionelle Abstützung erwies sich als ungenügend, so dass zahlreiche Interessenkonflikte auftraten, welche die Arbeitssituation des Projektteams massgeblich erschwerten.<sup>2</sup> Rückblickend kann dem Projekt trotzdem angerechnet

---

\* Der vorliegende Text ist in der Zeitschrift „Suchtmagazin“ Nr 2, 2002 erschienen und wurde leicht ergänzt.

\*\* Dieser Artikel entstand aus der Zusammenarbeit zwischen dem schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien (FSM/SFM) und dem Institut des hautes études en administration publique (IDHEAP).  
Adresse des SFM: rue des Terreaux 1, 2000 Neuchâtel, Tel.: +41 (0)32 718 39 20, <http://www.unine.ch/fsm>.  
Adresse des IDHEAP: Route de la Maladière 21, 1022 Chavannes-près-Renens, Tel.: +41 (0)21 694 06 00, <http://www.idheap.ch/idheap.nsf/Home>. Denise Efionayi-Mäder ist Leiterin des Projektes und Vizedirektorin des FSM/SFM. Kontakt: Denise.Efionayi@unine.ch, Tel: + 41 (0)32 718 39 20; Milena Chimienti ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im SFM/SFM; Sandro Cattacin ist Direktor des FSM/SFM und Professor am IDHEAP.

werden, dass es einen Sensibilisierungsprozess für die Gesundheitsförderung in Schulen auslöste und sowohl Bedürfnisse wie auch Hindernisse bezüglich der Umsetzung deutlich aufzeigte. Eine besondere Herausforderung stellte offensichtlich das Zusammenspiel zwischen nationaler Steuerung und regionaler Abstützung dar, was mit dem ausgeprägt föderalistischen Aufbau des Erziehungs- und Gesundheitswesens in unserem Land zusammenhängt.<sup>3</sup> Jedenfalls wurde der „zentralistische“ Projekt-aufbau sowohl an der Basis als auch von der Trägerschaft immer wieder heftig kritisiert und man drängte auf eine stärkere Regionalisierung.

### **Ist „Gesundheitserziehung“ identisch mit „Gesundheitsförderung“?**

Nach Ablauf von *Santé Jeunesse* wurde deshalb entschieden, die „Gesundheitserziehung“ an Schulen erst aufgrund einer Neustrukturierung des ehemaligen Projekts – Regionalisierung mit zentraler Koordination – und diesmal auf längerfristiger Basis (fünf Jahre) weiterzuführen. Der leitende Ausschuss der Trägerschaft empfahl, ein neues Konzept zu erarbeiten mit dem erklärten Ziel, den Einbezug von externen Fachpersonen durch die Schulen zu ermöglichen, die Umsetzung jeweils den kommunalen und kantonalen Bedingungen anzupassen und vorteilhafte Rahmenbedingungen in den Kantonen zu fördern.

Am Rande und im Hinblick auf die weiter unten folgenden Bemerkungen zur Terminologie sei hier vermerkt, dass in der abschliessenden Stellungnahme der Trägerschaft zu *Santé Jeunesse* praktisch ausschliesslich von „Gesundheitserziehung“ die Rede war.<sup>4</sup> Damit wird die Frage in den Raum gestellt, ob und inwiefern sich die Begriffsauslegung der AutorInnen bewusst von einem breiter angelegten Ansatz der Gesundheitsförderung abhob, wie er beispielsweise vom ENGS auf der Basis der Ottawa Charta zu Gesundheitsförderung<sup>5</sup> vertreten wird.<sup>6</sup> Es ist nicht auszuschliessen, dass dieses terminologische Detail im Hinblick auf die Ausrichtung und Weiterführung des Folgeprogramms „Schulen und Gesundheit“ gelegentlich zu Missverständnissen zwischen der Trägerschaft und den beteiligten Akteuren führen sollte.

### **Entwicklung des Rahmenprogramms – Organisation und Zielsetzungen**

Das Rahmenprogramm „Schulen und Gesundheit“ wurde im Bundesamt für Gesundheit der Sektion Alkohol und Tabak unterstellt und nahm 1996 seine Arbeit auf. Neben der Stelle des Programmverantwortlichen wurde eine nationale Koordinationsstelle für das ENGS geschaffen, die bei Radix Gesundheitsförderung<sup>7</sup> angesiedelt ist. Um die Leitung bei der Ausarbeitung des Gesamtprogramms und der Auswahl der Projekte zu unterstützen, sowie den Informationstransfer zwischen den Beteiligten und die Evaluationsbegleitung zu fördern, setzte die EDK eine Arbeitsgruppe „Gesundheitserziehung und Gesundheitsförderung“ ein. Der Auftrag der Arbeitsgruppe, die 9 bis maximal 15 Mitglieder umfasst, wird wie folgt umschrieben<sup>8</sup>:

- *„Sie berät das Bundesamt für Gesundheitswesen bei der Ausarbeitung des Gesamtprogramms und bei der Vergabe der Beiträge.“*
- *„Sie ist dafür besorgt, dass bei der Auswahl der einzelnen Teilprojekte die verschiedenen Sachgebiete, Schulstufen und didaktischen Instrumente in möglicher Vielfalt und gegenseitiger Ergänzung angegangen werden.“*
- *„Sie stellt den Informationstransfer zwischen den einzelnen Teilprojekten durch die Bereitstellung geeigneter Plattformen (z.B. Projektleitertagung, Foren, Info-*

*blätter oder andere geeignete Instrumente) sicher und integriert/koordiniert soweit wie möglich die Anstrengungen aller übrigen Institutionen, die im Gesundheitsbereich aktiv sind.“*

- *„Sie stellt auf Stufe der einzelnen Projekte eine minimale Evaluationsbegleitung sicher.“*
- *„Sie sichert den bildungspolitischen Rückhalt des Projektes und hält die Kantone und Regionen über die EDK an, die gewonnen Projekterkenntnisse kontinuierlich in den Unterrichtsalltag einzubauen.“*

Das BAG co-finanziert ausserdem die Stelle einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin in der EDK, die für die Geschäfte der AG-EDK<sup>9</sup> zuständig ist .

## **Orientierung und Philosophie des Rahmenprogramms**

Die erste Projekt-Ausschreibungsrunde wurde 1997 gestartet. Die „Wettbewerbsunterlagen“ lassen auf einen – wenn auch vorsichtig formulierten – breit abgestützten Ansatz der Gesundheitsförderung schliessen, der sich auf die Lebenswelt Schule bezieht (Settingansatz) und gleichzeitig themenspezifische Prävention einschliessen soll. Auf eine stärkere konzeptionelle Abgrenzung der Programmausrichtung wurde in dieser Phase offensichtlich verzichtet. Vermutlich geschah dies in der Absicht, eine möglichst breite Abstützung des Programms zu sichern (und Grundsatzdebatten vorerst abzuwarten). Eine möglichst breite Ausrichtung liess sich durch den innovatorientierten Charakter der ersten Ausschreibungsrunden durchaus rechtfertigen, obwohl sie teilweise auf Kosten einer ausführlichen Formulierung der Prioritäten im Rahmen der Projektziele ging.

Auf sehr genereller Basis wurden sowohl längerfristige inhaltliche Zielsetzungen (Punkte 1 und 2) auch als vorgehensrelevante Aspekte (Punkte 3 und 4) unter den Hauptzielen genannt<sup>10</sup>:

- Die Stärkung der Rolle der Schulen als Lernfeld für gesundheitsförderliche Lebensweisen
- Die Schaffung von Rahmenbedingungen für die Integration der Gesundheitsförderung in die Schulen
- Die Entwicklung von Synergien zwischen den Akteuren im Schulbereich, die sich mit Gesundheitserziehung befassen
- Die Erweiterung des Netzwerkes „Gesundheitsfördernde Schulen“ (ENGs) mit weiteren interessierten Schulen

Ein etwas älteres Dokument<sup>11</sup> streicht ferner die beiden folgenden Punkte heraus: *„Prioritäres Ziel des Rahmenprogrammes ist die Schaffung von Voraussetzungen für die Entwicklung von Synergien zwischen den Projekten und ihren Akteuren. (...) Das zweite Ziel ist die Entwicklung eines umfassenden und zusammenhängenden Konzeptes der Prävention und der Gesundheitsförderung.“<sup>12</sup>*

Offensichtlich ging es bei der ersten Projektausschreibung vorerst darum, eine möglichst breite Palette von innovativen Projekten zu fördern, die aber gleichzeitig auf bereits gemachte positive Erfahrungen abstellen. Bevorzugt wurden ferner Projekte, die mindestens eine kantonale Abstützung vorsehen und auf einem interdisziplinären

Ansatz fassen. Die Erarbeitung der Auswahlkriterien der Projekte ist in einem Bericht der ehemaligen wissenschaftliche Sekretärin der Arbeitsgruppe EDK dargestellt<sup>13</sup>.

## **Die neuesten Entwicklungen**

Seit Juli 2001 sind umfassende Konzeptarbeiten im Gange, die zum Ziel haben, die zukünftige Entwicklung des Programms zu bestimmen.<sup>14</sup> Dieser Prozess soll zur Formulierung der neuen Strategie des Rahmenprogramms – neu „Netzwerk Bildung und Gesundheit“ genannt – für die Jahre 2003 bis 2010 führen.

In einem ersten Schritt wurde ein Redaktionsteam „Neukonzeption Schulen und Gesundheit“ zusammengestellt<sup>15</sup>, welches die Aufgabe hat, Vorschläge für die zu entwickelnde Strategie zu formulieren. Für diese Arbeit greift das Redaktionsteam auf alle zur Verfügung stehenden Quellen zurück.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer neuen Programmstrategie war die Organisation einer zweitägigen Fachtagung in der Form eines offenen Forums: das „Open Space“-Forum „Vision + Participation“ vom 4./5. September in Fribourg.<sup>16</sup> Das formale Ziel dieser Veranstaltung war, die Vorschläge des Redaktionsteams in Hinsicht auf die weitere Planung des Programms durch die Ideen von rund 350 Fachleuten aus allen Ebenen des Bildungs- und des Gesundheitswesens zu erweitern.

Nebenbei und indirekt wurden an dieser Tagung die zentralen Inhalte des Gesundheitsförderungsansatzes sichtbar, da es gelang, zahlreiche Schlüsselpersonen zusammenzubringen und ihr enormes Know How zusammenzutragen. Als Resultat dieser Bemühungen wurde ein Reader zusammengestellt, in welchem die Synthesen der zahlreichen Ateliers den TagungsteilnehmerInnen zugänglich gemacht wurden.<sup>17</sup>

Schliesslich steht eine Evaluation des Rahmenprogramms zur Verfügung, deren Empfehlungen für die Entwicklung der neuen Konzeption genutzt werden können. Die wichtigsten Resultate dieser Evaluation werden weiter unten vorgestellt.

## **Typische Projektformen im Rahmenprogramm „Schulen und Gesundheit“**

Nach der Beschreibung der Geschichte von „Schulen und Gesundheit“ lohnt es sich, einen Blick auf die praktische Arbeit zu werfen, die im Rahmen dieses Programms geleistet wurde. Zum Zeitpunkt der Evaluation der ersten Projektphase (siehe weiter unten) hat das Rahmenprogramm insgesamt 32 Projekte finanziell unterstützt. Dabei handelt/e es sich sowohl um Projekte mit spezifischen Präventionsthemen (im Bereich der Abhängigkeiten, Aids oder Selbsttötung usw.) als auch um solche, die einen strukturellen Ansatz der Gesundheitsförderung in Schulen verfolgen. Die verwendeten Mittel und Instrumente sind vielfältig, aber die meisten Projekte fördern die Bildung und Information, vor allem von Lehrpersonen, oder entwerfen didaktisches Material. Die Massnahmen richten sich vorwiegend an die obligatorische Schulstufe, obwohl einige auch auf den Kindergarten oder die Lehrlingsausbildung bzw. auf die Weiterbildung der Lehrpersonen abzielen. Gegenwärtig deckt das Programm praktisch alle Kantone mit mindestens einem Projekt ab.

Die innerhalb des Rahmenprogramms berücksichtigten Projekte können vier Typen<sup>18</sup> zugeordnet werden. Diese Typen sollen hier detaillierter und mit einem Beispiel illustriert vorgestellt werden<sup>19</sup>. Diese Vorstellung erfolgt idealtypisch; in der praktischen

Umsetzung können sich gewisse Charakteristika selbstverständlich überschneiden. Als Projekttypen lassen sich unterscheiden:

- strukturelle Projekte
- themenspezifische oder problemorientierte Projekte
- Projekte zur Aus- und Fortbildung und/oder zur Realisierung von didaktischem Material
- Evaluations-, Qualitätsmanagement- und Forschungsprojekte

### **Strukturelle Projekte (Schulhausprojekte)**

Bei diesen Projekten wird einem holistischen Gesundheitsansatz in der Schule Vorrang gegeben. Das Hauptgewicht liegt dabei eher auf den Rahmenbedingungen (dem Kontext) als auf den Individuen und ihrem Verhalten, auch wenn diese Aspekte ebenfalls berücksichtigt werden (Setting-Ansatz der Gesundheitsförderung). Dieser Projekttyp kann, zumindest in einer ersten Phase, auch themenspezifisch sein, doch am Ende zielt er darauf ab, das Wohlbefinden im Schulhaus gesamthaft zu verbessern.

Die Umsetzung der Projekte basiert auf multidimensionalen Interventionen, die beispielsweise auf die einzelnen Akteure (vom Hauswart bis zu den Eltern), die Struktur der Schule oder äussere Rahmenbedingungen ausgerichtet sind. Die Durchführung ist langfristig angelegt. Ein Beispiel für diesen Projekttyp ist das Projekt „Peacemakers“ (s. Kasten).

#### **Projekt „Peacemakers“**

##### **Grundsätzliches**

Ein interkantonales Netzwerk von Schulen wird aufgebaut, die Gewaltprävention als Prinzip für gesundheitsfördernde Schulentwicklung verwenden. In beteiligten Schulen:

- wird das Bedürfnis nach Gewaltprävention ortsbezogen (Neu: Schulhaus bezogen) analysiert und regelmässig aktualisiert
- werden Schüler und Schülerinnen in der gewaltfreien Konfliktbewältigungsmethode aus- und weitergebildet, damit sie Stufen- und Alters gerecht Konflikte gewaltfrei lösen können
- wird ein konstruktiver Umgang mit starken Gefühlen für Erwachsene wie auch für Schüler und Schülerinnen eingeübt
- wird das Selbstwertgefühl der SchülerInnen aufgebaut, damit Konflikte erkannt, benannt und angegangen werden können
- wird Hilfe zur Selbsthilfe
- werden Fortbildung für Erwachsene sowie für Schülerinnen und Schüler angeboten und organisiert.

##### **Thema**

Schüler und Schülerinnen werden nach einem bestimmten Verfahren ausgewählt und als Friedenstifter oder Friedensstifterinnen ausgebildet. Die Schüler sollten befähigt werden selbständig Alters-, und Stufen gerechte (eigene) Konflikte gewaltfrei lösen zu können. Über einen Zeitraum werden die Peacemakers von erfahrenen Leitern und Leiterinnen betreut und begleitet.

### **Begründung für das Projekt, Bedarf**

Gewaltprävention in der Schule ist gesundheitsfördernd. Wenn Schüler und Schülerinnen in die Gewaltprävention einbezogen werden, können sie frühzeitig eingreifen und ihre Kenntnisse um die soziale Dynamik in der Schule vorbeugend nutzen.

### **Konzeptueller Ansatz, Theorie, Referenzen**

Einige Schwerpunkte der Arbeit von NCBI:

- Konfliktlösung kann (wie Lesen und Rechnen) gelehrt und gelernt werden
- Auseinandersetzung mit den Themen: „Was ist Gewalt?“ und „Ist Gewalt immer schlecht?“
- jede Person kann Frieden stiften, d.h. Eskalation und Gewaltkreise unterbrechen
- Gewaltprävention bedeutet, Gefühle zu zeigen und Platz für Spass, Trauer und Wut zu schaffen
- geschlechtspezifische Gewaltprävention
- Abbau von Vorurteilen zwischen Menschen verschiedener Herkunft.

### **Ziele, Zielgruppe**

- Die ganze Schule setzt sich mit dem Thema „Frieden“ auf der persönlichen, Klassen-, Schul- und gesellschaftlichen Ebene auseinander
- Bewusstseinsförderung und Sensibilisierung der eigenen „Schulhaus-Streitkultur“
- Weiterbildungen zum Thema: „Gewalt überall, und ich?“, d.h. es gibt eine gemeinsame Sprache über Gewalt, Gewaltdynamik, Gewaltkette und es wird ein Verständnis über die wichtigsten Rollen: Täterin/Täter, Opfer, Zeuge/Zeugin gefördert
- Geschlechterspezifische Ansätze zur Gewaltprävention.

### **Projektleitung und Trägerschaft**

NCBI-Schweiz, Alte Landstrasse 89, 8800 Thalwil, Tel. 01 721 10 50, E-Mail: [ncbiron@smile.ch](mailto:ncbiron@smile.ch), Internet: [www.ncbi.ch](http://www.ncbi.ch), [www.kronenwiese.ch](http://www.kronenwiese.ch) (Oberstufe-Projektwoche-Beispiel), [www.stansstad.ch](http://www.stansstad.ch) (Primarschule-Projektwoche-Beispiel)

Quelle: Bundesamt für Gesundheit, 2001: 47-49 (Ausschnitte, in Details verändert)

## **Themenspezifische oder problemorientierte Projekte**

Diese Projekte sind hauptsächlich auf einen individuumorientierten und verhaltensspezifischen Ansatz ausgerichtet. Sie beinhalten die Fortbildung der Individuen hinsichtlich der Risiken oder einer besseren Nutzung der eigenen Ressourcen zur Vorbeugung gewisser Probleme (Prävention). Es können verschiedene Durchführungsmethoden zur Anwendung gelangen, z.B. Fortbildungsmodule, öffentliche Informationsaktionen (Konferenzen, Workshops), wobei die Fortbildungs- oder Public-Relation-Interventionen punktuell durchgeführt werden. Ein Beispiel für diese Projektform ist „Heute über Aids reden“ (s. Kasten).

## **Projekt „Heute über Aids reden“**

### **Grundsätzliches**

Das Projekt leistet einen Beitrag zu den drei übergeordneten nationalen Zielen des nationalen HIV/Aids-Programmes der Schweiz:

- Verhinderung der Ausbreitung von HIV;
- Förderung der Solidarität;
- Verminderung der negativen Auswirkungen von HIV und Aids.

Die Projektziele sind entsprechend abgeleitet:

- Das Bewusstsein bei Jugendlichen für Schutzverhalten wird gefördert;
- Jugendliche haben eine persönliche Erfahrung in der Begegnung mit HIV-positiven Menschen;
- Die Lebensqualität von HIV-positiven Menschen wird durch eine anerkannte Aufgabe, welche deren
- soziale Integration fördert, verbessert;
- Die Qualität des Projektes wird den aktuellen Rahmenbedingungen angepasst.

### **Thema**

HIV/Aids-Prävention von HIV-positiven Menschen für Jugendliche und Erziehende; Förderung der Solidarität mit HIV-positiven oder an Aids erkrankten Menschen.

### **Begründung für das Projekt, Bedarf**

Zurzeit leben in der Schweiz über 20'000 Menschen mit dem Virus. Weltweit sind es ca. 40 Mio. Menschen und täglich kommen weitere Neuinfektionen dazu. Es gibt keine Therapie, mit der Aids geheilt werden kann und keine Impfung. Prävention ist daher nach wie vor der beste Schutz. Trotz Verbesserungen im Umgang mit betroffenen Menschen gibt es noch immer Vorurteile und Ängste.

### **Konzeptueller Ansatz, Theorie, Referenzen**

Durch einen offenen Dialog mit HIV-positiven Menschen wird präventives Verhalten gefördert, Vorurteile und Ängste abgebaut sowie Verständnis und Solidarität geschaffen. HIV-positive Menschen berichten Jugendlichen über ihr Leben mit dem HI-Virus, wie es zur Übertragung kam und wie man sich davor schützen kann. Themen wie Sexualität, sexuelle Vorlieben, Beziehungen, Moral, Religion, Krankheit und Tod werden behandelt. Das Projekt basiert auf der Verhaltens- und der Verhältnisprävention. Präventives Verhalten wird gefördert, indem die möglichen Folgen von Risikoverhalten nicht nur rational begreifbar, sondern auch emotional erfahrbar werden. Das Projekt bedient sich eines themenzentrierten Ansatzes mit Gruppendiskussion. Lernfähigkeit und Fähigkeit zu Verhaltensänderung werden vorausgesetzt.

Das Projekt ergänzt das Angebot der Schule. Es wird von verschiedenen kantonalen Erziehungsdepartementen ideell unterstützt.

### **Ziele, Zielgruppe**

Das Projekt leistet einen Beitrag zu den drei übergeordneten Zielen des nationalen HIV/Aids-Programmes der Schweiz:

- Verhinderung der Ausbreitung von HIV
- Förderung der Solidarität
- Verminderung der negativen Auswirkungen von HIV und Aids.

Es richtet sich an Jugendliche und Erziehende.



**Kontaktadresse Deutschschweiz**

Silvia Hausammann, Aids-Hilfe Schweiz, Konradstrasse 20, Postfach 1118, 8031 Zürich, Tel. 01 447 11 11, Fax 01 447 11 12, E-Mail: [silvia.hausammann@aids.ch](mailto:silvia.hausammann@aids.ch)

**Kontaktadresse Französische Schweiz**

Sylviane Guérin 11, rue de la Navigation 1201, Genève, Tel. 022 738 28 38, E-Mail : [projet.ecoles@aids.ch](mailto:projet.ecoles@aids.ch)

Quelle: Bundesamt für Gesundheit, 2001: 37-39 (Ausschnitte)

**Projekte zur Aus- und Fortbildung und/oder zur Realisierung von didaktischem Material**

Diese Projekte zielen auf die Erarbeitung von Fortbildungsmitteln für Lehrpersonen und von Unterrichtshilfen. Die Lehrmittel oder die Fortbildung können themenspezifisch sein und Parallelen zu den themenspezifischen Projekten aufweisen, aber in diesem Fall überwiegen die didaktischen Aspekte der Fortbildung und des Lehrens gegenüber den thematischen. Diese Projekte verfügen ebenfalls über einen individuumsorientierten Ansatz und geben einer Vorgehensweise zur Risikoprävention und einer besseren Nutzung der persönlichen Ressourcen den Vorrang. Ihre Umsetzung basiert auf der Fortbildung und den Lehrmitteln, ohne weitere „Public-Relation“-Interventionen. Dieser Projekttyp kennt eine zeitliche Begrenzung. Normalerweise endet er mit der Erstellung der Lehrmittel und deren Verbreitung. Die Weiterbildung ihrerseits kann punktuell vermittelt werden. Ein Beispiel für diesen Projekttyp ist das Projekt „P3 BEJUNE“ (s. Kasten).

**Projet de l'espace BEJUNE : promotion de la santé, prévention des conduites addictives au niveau de la préscolarité (P3)****Fondements**

Le projet s'inscrit dans une conception large d'éducation pour la santé. Il est un outil de promotion de la santé puisqu'il vise le bien-être en assurant à la personne un plus grand contrôle sur sa propre santé dans l'idée de l'améliorer. Un outil de prévention primaire puisqu'il vise à développer et à renforcer des comportements sains, des attitudes de résistance et des aptitudes souhaitables propices à la santé. Un outil faisant référence à la philosophie, à l'éthique et aux principes et objectifs assignés à la préscolarité. Pour réussir à l'école, il ne suffit pas d'avoir des compétences liées au quotient intellectuel, les compétences liées aux domaines socio-affectif et psychomoteur sont de toute évidence importantes. Le projet propose d'introduire dans les pratiques des enseignantes et des enseignants d'école enfantine 5 techniques, pour la plupart, connues à l'école enfantine, mais renouvelées et inscrites dans le champ de la santé. Ces techniques (les activités triadiques; les contes merveilleux; les jeux d'appivoisement; la marionnette raconte; les randonnées) favorisent chez les élèves le renforcement de leurs compétences sociales et affectives, de la confiance en soi et de l'estime de soi.

**Justification du projet, besoins**

Le projet considère que l'école doit prendre en considération le bien-être de l'élève et du groupe, leur apprendre à s'affirmer et à faire des choix judicieux, à développer l'estime de soi et la confiance en soi qui leur permettront de se faire respecter tout au long de leur vie. Et pour cela, l'école doit offrir un lieu de confiance, de sécurité et un espace favorable à l'apprentissage qui permet à l'élève et au groupe-classe de fortifier leur santé tant physique que mentale, affective et sociale. Ce projet propose des réponses concrètes, cohérentes et structurées, tout en y intégrant les récentes recherches touchant à ce champ propre de la promotion de la santé. Loin de constituer des recettes à appliquer telles quelles, l'outil proposé offre une souplesse d'utilisation raisonnée pour approcher ces questions.

### **Données conceptuelles, théorie, références**

La conception psychopédagogique des techniques proposées repose sur trois piliers:

- développement socio-affectif: la prise en compte du développement socio-affectif des enfants est facilitée par des activités dans trois domaines: la conscience de soi, la confiance en soi engendrant la confiance en autrui et l'interaction sociale;
- inspiration psychanalytique: le renforcement du moi et l'exercice de l'imaginaire et du symbolique repose sur la lecture ou la narration de « contes de fées » choisis et sur le récit de type « randonnée » qui utilisent le « retour du même » et entraînent un sentiment de sécurisation;
- approche systémique: par la distinction clairement manifestée des frontières entre famille, cour d'école, salle de classe, lieux publics et le recours à une logique circulaire, l'introduction de rites d'accueil, de passage, de début et de fin de journée tend à gérer les conflits et prévenir les comportements déviants.

### **Buts, groupes-cibles**

- former à l'animation de groupes d'adultes 13 enseignantes de l'école enfantine de l'espace BE-JUNE;
- réaliser un moyen d'enseignement qui tient de support de cours à la formation;
- concevoir et organiser 7 conférences de présentation du programme P3 obligatoires pour l'ensemble des enseignantes des écoles enfantines des trois cantons (BE JU NE);
- former les enseignantes du préscolaire à des techniques qui permettront aux élèves des classes enfantines de développer des habitudes et des comportements renforcés dans le milieu familial et touchant à différents aspects de leur vie quotidienne (alimentation, soins du corps, besoins élémentaires en sommeil, en repos et en activité, expression des émotions, estime de soi, confiance en soi et en autrui, stratégies d'évitement des risques). La formation de base dure 24 périodes et elle est suivie de 6 périodes de guidance réparties sur une ou deux années scolaires;
- évaluer l'impact de ces activités et mettre en place des moyens d'information à transmettre aux enseignantes de 1P-2P pour assurer une prolongation de ces activités et un bon suivi.

### **Adresse de contact**

Françoise Pasche Gossin, Cheffe de projet, route de Diesse 11, 2516 Lamboing, Tél. et fax 032 315 27 92, E-mail : [spike@swissonline.ch](mailto:spike@swissonline.ch)

Source : Bundesamt für Gesundheit, 2001: 12-14 (passages, adaptés en partie)

## **Evaluations-, Qualitätsmanagement- und Forschungsprojekte**

Die Aktivität dieser Projekte richtet sich auf Projekte der andern Typologien von „Schulen und Gesundheit“. Diese sollen durch diese Metaprojekte bei der Evaluation, beim Qualitätsmanagement und bei weiteren Forschungsaufgaben unterstützt werden.

### **Die Gewichtung der Projekttypen**

In der ersten Ausschreibungsrunde wurde dem strukturellen Ansatz Vorrang gegeben<sup>20</sup>. Es ist daher nicht überraschend, dass diese Kategorie grösser ist als diejenige der themenspezifischen Projekte. Doch die Anzahl Projekte zur Realisierung von Lehrmaterial oder einer didaktischen Ausbildung entspricht derjenigen der strukturellen Projekte (s. Tabelle 1).

Die in der zweiten Ausschreibungsrunde berücksichtigten Projekte sind zahlenmässig vergleichbar mit denjenigen der ersten Ausschreibungsrunde. Man stellt fest, dass das Gewicht aber diesmal mehr auf die themenspezifischen Projekte gelegt wurde. Auch wenn sie immer noch etwas seltener sind als die strukturellen Projekte,

so übersteigen sie zahlenmässig die Projekte für didaktische Methoden. Zudem ist auch ein Qualitätsmanagementprojekt Teil des Rahmenprogramms „Schulen und Gesundheit“.

### **Inhaltliche und strukturelle Unterschiede**

Während die strukturellen Projekte direkt von den lokalen Rahmenbedingungen abhängig sind, können das Know-how und die thematischen Kenntnisse in einem grösseren Umfang angewendet werden und einen wertvollen Beitrag für das gesamte Projekt darstellen. Für diese (thematischen) Projekte werden eher Gesundheitsfachleute (oder Fachleute aus anderen, nicht direkt mit dem öffentlichen Schulwesen in Verbindung stehenden Bereichen) beigezogen.

Die strukturellen und didaktischen Projekte hingegen sind mehr auf die pädagogischen Institutionen ausgerichtet. Es fällt auf, dass die für diese Projekttypen verantwortlichen Instanzen hauptsächlich aus dem Schulwesen stammen, während für die themenspezifischen Projekte vorwiegend Instanzen aus dem Gesundheitsbereich oder einem bestimmten Fachgebiet (z.B. Aids Hilfe Schweiz) zuständig sind. Die Zusammenarbeit zwischen den Fachleuten wirft sowohl die Frage nach den wissenschaftlichen Beziehungen (Interdisziplinarität und Beziehung zwischen den Fachleuten) wie auch den institutionellen Beziehungen (Verteilung der Verantwortlichkeiten, Finanzierung) auf. Die Geographie der Interventionen sollte ebenfalls in die Überlegungen einbezogen werden: Ein themenspezifisches Programm, das für das gesamte Projekt von Interesse ist, kann im Kanton mit einem strukturellen, auf lokaler Ebene durchgeführten Projekt in direkter Konkurrenz stehen.

### **Grundsätzliche Fragestellungen**

Die unterschiedliche Gewichtung der Projekttypen zwischen den beiden Ausschreibungsrunden<sup>21</sup>, stellt die Frage der Diversität der Projekte und der für den weiteren Verlauf des Rahmenprogramms festzulegenden Prioritäten in den Raum. Einerseits wurde zwar immer den strukturellen Projekten Vorrang gegeben. Andererseits drängten die themenspezifischen Projekte die didaktische zunehmend in den Hintergrund – möglicherweise, weil diese Projekte die in gewissen Kreisen eine grössere Akzeptanz geniessen. Weiter stellt sich die Frage, ob das Qualitätsmanagement und die Evaluation als Einzelprojekte behandelt werden können oder ob sie in die bestehenden Projekte integriert werden sollen.

Tabelle 1: Anzahl Projekte pro Typ

Projekttyp	Anzahl Projekte pro Typ in der ersten Ausschreibungsrunde 1997	Anzahl Projekte pro Typ in der zweiten Ausschreibungsrunde 1999
Strukturell	5 (bzw. 11 mit den 6 Projekten des AK-GSK) <sup>22</sup>	8
Themenspezifisch	4	5
Didaktische Methode	6	3
Evaluation / Qualitätsmanagement	---	1
Total 32 Projekte	15 (Im Jahr 2001 sind 7 davon noch im Gang)	17

### Evaluationsergebnisse der ersten Projektphase

Wie bei allen Rahmenprogrammen, die durch das Bundesamt für Gesundheit (BAG) lanciert/unterstützt werden, wird auch „Schulen und Gesundheit“ wissenschaftlich evaluiert. Das Kompetenzzentrum für Evaluation des BAG beauftragte das Institut des hautes études en administration publique (IDHEAP) und das Schweizerische Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien (FSM/SFM), die erste Phase des Impulsprogramms (von 1997 bis Juni 2002) zu untersuchen. Ziel der Evaluation war es, einerseits eine retrospektive Synthese der bisherigen Erfahrungen aus der ersten Programmphase bis 2001 zu erstellen und andererseits einen Überblick über die Datenlage und Dokumentation im Hinblick auf die Entwicklung eines integrierten Monitoringsystems für die zweite Phase ab 2003 zu gewinnen. AdressatInnen dieser Evaluation waren/sind in erster Linie Programm- und Projektverantwortliche, sowie Stellen und Behörden, die in den Kantonen oder auf Bundesebene mit dem Programm zusammenarbeiten. Nachfolgend werden die Methoden und die wichtigsten Ergebnisse aus diesem Evaluationsbericht zusammenfassend dargestellt.

### Methoden

Die Evaluation basiert auf einer Analyse der Programm- und Projektdokumentation und 28 teilstrukturierten ExpertInneninterviews mit Programmverantwortlichen, ProjektleiterInnen und Fachpersonen in den Kantonen. Sie stützt sich ferner auf die teilnehmende Beobachtung an einer dreitägigen Tagung der Projektverantwortlichen. Die Evaluation umfasst zwei hauptsächliche Forschungsebenen

- die Analyse des Programms als solches, seiner Strategie, Funktionsweise und seiner Zusammenarbeit mit Radix Gesundheitsförderung
- die Analyse mehrerer Fallstudien, um die Entwicklung der Projekte, ihres kantonal-regionalen Umfelds, ihre Verankerung, Vernetzung und Zusammenarbeit mit dem Programm näher zu erfassen

## **Ergebnisse: Ein wegweisendes Programm ...**

Alle befragten Personen begrüßen den innovativen Ansatz des Rahmenprogramms, das in seiner Form europaweit einmalig ist und zahlreiche Projekte initiiert hat, die sonst nicht zu Stande gekommen wären. Als Stärke wird ferner hervorgehoben, dass die Verantwortlichen es verstanden haben, die wichtigsten beteiligten Partnerinstitutionen in die Trägerschaft einzubinden, sei es gleich zu Programmbeginn (EDK) oder im späteren Verlauf der Umsetzung (Gesundheitsförderung Schweiz<sup>23</sup>).

Die ausserordentliche Vielfalt der geförderten Projekte, der Vorgehensweisen und Entwicklungsstadien sowie der regionalen Rahmenbedingungen haben günstige Voraussetzungen für die Erprobung neuer Ideen (Laboreffekt) und die gegenseitige Bereicherung unter den Projekten geschaffen. Die Mehrzahl der befragten Personen ist ferner der Meinung, dass die zentrale Programmleitung dank ihrer Flexibilität und Offenheit die unterschiedlichen Bedürfnisse und Ausgangslagen in den Kantonen ausreichend zu berücksichtigen wusste. Dadurch ist ein Vertrauensverhältnis entstanden, das einen fruchtbaren Austausch mit der Basis (Projekte) erlaubt hat, obwohl (noch) keine formelle Partizipationsstrukturen bestehen.

### **... mit einigen strukturbedingten Defiziten**

Als eine der wichtigsten Kritiken ist die Beobachtung zu nennen, dass es dem Programm noch weitgehend an einer gemeinsamen Philosophie und an erkenntlichem Profil fehlt. Dies hängt sicher einerseits damit zusammen, dass sich die Gesundheitsförderung in vielen Kantonen über Absichtserklärungen hinaus kaum wirklich etablieren konnte. Gerade deshalb ist das Programm gefordert, fundierte Begründungen und konkrete Vorgaben zur praktischen Umsetzung zu liefern, was eine gründliche Konzeptualisierung voraussetzt. Andererseits spiegeln sich in diesem Mangel auch programminterne Schwierigkeiten, die unterschiedlichen Anliegen auf einen gemeinsamen Nenner und mit den teilweise divergenten Interessen der Trägerinstitutionen unter einen Hut zu bringen.

Die Zuständigkeiten und Kompetenzen der beteiligten Partnerinstitutionen sind unklar, wobei ein Graben zwischen formellen Mandaten (besonders dessen der AG-EDK) und der Entscheidungspraxis auszumachen ist. Dies hat mehrfach zu enttäuschten Erwartungen und Missverständnissen zwischen den Beteiligten geführt.

Ein weiterer Kritikpunkt, der mit diesem Sachverhalt zusammenhängt, ist die mangelnde Transparenz der Entscheidungsprozesse und Informationskanäle (etwa wenn es um Neuorientierungen in der Strategie oder die Prioritätensetzung bei der Projektwahl geht usw.). Auch die Projektbegleitung scheint ungenügend, was wohl primär auf die fehlenden (personellen) Ressourcen zurückzuführen ist. Schliesslich haben die Anforderungen, die das Programm an die unterstützten Projekte stellt, teilweise Verwirrung gestiftet – vor allem was die Ziele der Vernetzung und Institutionalisierung, sowie die Erfordernisse der Zusammenarbeit zwischen Rahmenprogramm und ENGS betrifft.

### **Eine entscheidende Programmphase**

Mehrere GesprächspartnerInnen betonen, dass sich das Rahmenprogramm, dessen Weiterführung bis 2010 formell gutgeheissen wurde, gegenwärtig an einem bedeutenden Wendepunkt seiner Entwicklung befindet. Gemeint ist der Übergang von ei-

ner teilweise explorativ ausgerichteten Phase zu einer Konsolidierung, die notwendigerweise mit einer weitergehenden Professionalisierung (gezieltes Projektmanagement, Qualitätsförderung usw.) und Rationalisierung der Strukturen einhergeht. Dieser Reorientierungsprozess birgt zahlreiche Chancen und Verbesserungsmöglichkeiten, aber auch Risiken, die zu einer grundsätzlichen Infragestellung des Programmes führen könnten. Positiv hervorzuheben ist, dass die Verantwortlichen sich zahlreicher Schwächen des Programms durchaus bewusst sind und bereits entsprechende Verbesserungsschritte in die Wege geleitet haben. Zu denken ist dabei an die Bildung des Redaktionsteams „Neukonzeption Schulen und Gesundheit“, welches die Empfehlungen der vorliegenden Evaluation und die Anregungen aus dem Forum „Vision + Participation“ in die Planung der Projektphase 2003 – 2010 integriert.

### **Empfehlungen: Überdenken der künftigen Ausrichtung, ...**

Die Empfehlungen, die sich aus der Evaluation ergeben sind auf drei Ebenen anzusiedeln. Erstens scheint es uns wichtig, dass die zukünftige Ausrichtung des Programms überdacht und die Leitgedanken ausreichend dokumentiert werden – vor allem was die Voraussetzungen für die Umsetzung einer ganzheitlichen Gesundheitsförderung in Schulen angeht. Dieser Schritt dürfte gleichzeitig zu einer Klärung des Programmprofils beitragen. Falls sich grundsätzliche Orientierungsdifferenzen zwischen dem Rahmenprogramm und dem ENGS abzeichnen sollten, müssten diese im Hinblick auf die weitere Zusammenarbeit offen debattiert werden.

#### **... strukturelle Klärungen ...**

Zweitens – was die organisatorischen Aspekte angeht – wird es darum gehen, strategische und operationelle Aufgaben zu entflechten und eine Übereinstimmung zwischen formellen Zuständigkeiten und dem Vorgehen in der Praxis anzustreben. Es gilt zu klären, welche PartnerInnen welche Entscheidungskompetenzen, in welchem Rahmen (Gefässe) und auf welcher Ebene haben erhalten. Unter anderem drängt sich eine Rollenklärung der Stiftung Radix auf, welche für die Durchführung des ENGS zuständig ist (Betreffend Beziehung zwischen dem Netzwerk und den Schulen, die dem Rahmenprogramm angehören).

Ferner wird es darum gehen, Entscheidungsprozesse zu bestimmen und Informationskanäle zwischen der Trägerschaft und den Projekten zu entwickeln. Kurz: Das Programm ist in eine Entwicklungsphase eingetreten, in der es unumgänglich wird, die anstehenden Aufgaben und Beziehungen zu rationalisieren und durch eine strukturierte Führung mit ausreichenden Ressourcen zu stützen (Projektauswahl, -begleitung, Dokumentation usw.). Die zukünftige Ausrichtung muss sich deshalb auf eine präzisere Formulierung der Ziele und Meilensteine des Programms stützen können. Dies erfordert den Aufbau entsprechender Gefässe und die Bereitstellung ausreichender Ressourcen auf Programmebene.

#### **... und Entwicklung von klaren Auswahlkriterien für die unterstützten Projekte**

Drittens gilt es zu entscheiden, ob nach Abschluss der laufenden Phase mit teilweise experimentellem Charakter weiterhin eine sehr breite Palette von Projekten gefördert werden soll. Ferner stehen grundsätzliche Entscheide über die Prioritäten bei der

Projektauswahl (welche Typen und Thematiken werden bevorzugt?) an, und die Auswahlkriterien sind eindeutiger zu formulieren bzw. zu gewichten.

Die konkreten Modalitäten der anzustrebenden Institutionalisierung, der Vernetzung und der Kooperation mit dem ENGS müssen vermutlich nicht nur in ihren Hauptzügen an die verschiedenen Projekttypen angepasst, sondern jeweils auch projektspezifisch ausformuliert werden. Ferner geht eine Professionalisierung mit der Beachtung von Grundsätzen des Projektmanagements bei der Umsetzung einher. Um diesen Übergang zu erleichtern oder zu verallgemeinern, sind mehrere Möglichkeiten denkbar: externe oder programminterne Weiterbildungen, intensivere Begleitung der Projekte oder die Anwendung von strikteren Auswahlkriterien zur Unterstützung von Projekten. Dabei drängt sich – auf Projekt- wie auf Programmebene – eine genauere und einheitlichere Bestimmung der Zielsetzungen und Zwischenetappen auf und zwar möglichst aufgrund messbarer Indikatoren. Damit ist die Verbindung zum zweiten Evaluationsmodul angesprochen, in welchem die Grundlagen für den Entwurf eines Monitoringssystems für die Projekte und das Programm aufgearbeitet werden.

### **Grundlagen für ein integriertes Monitoring- und Evaluationssystem (Modul 2 der Evaluation)<sup>24</sup>**

Die Gesundheitsförderung an Schulen bevorzugt einen strukturellen, sektorübergreifenden und mit Mehrfachzielsetzungen verbundenen Ansatz. Damit sollen nicht nur die individuellen Verhaltensweisen, sondern auch die sozialen Beziehungen und die Lebensbedingungen ganz allgemein verbessert werden. Da die Gesundheitsförderung höchst unterschiedliche Tätigkeitsfelder- und Interventionsfelder berührt, gestaltet sich die Umsetzung und die Durchführung der Projekte in der Folge komplex. Entsprechend werden vermehrt wissenschaftlich abgesicherte Daten zur Wirksamkeit gefordert. Einer der Mängel, die dem Rahmenprogramm „Schulen und Gesundheit“ oft von Mitgliedern wie aussenstehenden Personen vorgeworfen wird, betrifft gerade die fehlende Wirkungsnachweise. Es handelt sich allerdings um eine geläufige Kritik an Projekten im Bereich der Gesundheitsförderung.

Das zweite Evaluationsmodul des Rahmenprogramms verfolgt das Ziel, diesen Mangel zu beheben und die Grundlagen für ein integriertes Monitoring- und Evaluationssystem für das Gesamtprogramm und dessen Projekte zu entwickeln. Die Notwendigkeit ergibt sich daraus, dass Leistungs- und Wirkungsindikatoren, sowie Modelle guter Praxis (*good practices*) nur mit Hilfe eines regelmässigen Monitoringssystems für Interventionen erarbeitet werden können. Es kann davon ausgegangen werden, dass belegbare Wirkungsnachweise als ein politisches Instrument Verwendung finden, welches erlaubt, die Programmleistungen sichtbar zu machen.

Die generelle Logik des Monitoring- und Evaluationssystems besteht einmal darin, die unterschiedlichen Ebenen des Gesamtprogramms, sprich die einzelnen Projekte, die Projekte in ihrer Gesamtheit und schliesslich das Rahmenprogramm als solches, zu umspannen. Das integrierte Monitoringssystem soll es ermöglichen, die Eigenheiten und Unterschiede der Projekte abhängig von ihrem Ansatz, Entwicklungsstadium, Interventionsort sowie ihren Zielen und Kontexten zu berücksichtigen. Angesichts dieser Vielfalt drängt sich ein Kriterienauswahl mit einem gewissen Abstraktionsgrad auf, um die Projekte mit vergleichbaren Indikatoren zu evaluieren. Schliesslich umfasst das Monitoringssystem die verschiedenen Abstufungen der Projekt und Programmevaluationen: Es stützt sich nicht nur auf die Qualitätsförderung der einzelnen

Projekte, sondern integriert auch die Evaluation der Umsetzungsprozesse bis hin zur Wirkungsevaluation des Gesamtprogramms.

Auf der Grundlage des integrierten Monitoring- und Evaluationssystems sollen wissenschaftlich fundierte Daten zu Programm und Projekten auf verschiedenen Ebenen beschafft und damit folgende Ziele erreicht werden:<sup>25</sup>

- *Vergleichbarkeit der Projekte und Erarbeitung von Modellen guter Praxis, indem Stärken und Schwächen im Hinblick auf Relevanz, Prozesse und Effizienz analysiert werden.*

Das integrierte Monitoring- und Evaluationssystem vermittelt einen Gesamtüberblick über die unterschiedlichen Entwicklungsstadien von Programm und Projekten, welcher es erlaubt, letztere vergleichend zu verstehen: Die Projekte können in Funktion von ihrem minimalen Erfolgsgrad miteinander verglichen sowie *good practices* bestimmt werden – in einem ersten Schritt, was die Realisierung und die unmittelbaren Resultate angeht, auf längere Sicht auch betreffend die Wirkung. Praktiken, die beibehalten werden, sollen von jenen unterschieden werden, die angepasst und verbessert werden müssen – insbesondere durch die Revidierung der Objektziele.

- *Wie die Wirkung der Projekte und des Programms längerfristig messen?*

Die längerfristige Wirkungseinschätzung betrifft zum Beispiel:<sup>26</sup> 1) Die Verbesserung des Gesundheitszustandes von Kindern; 2) Die Verbesserung der Lern- und Aufmerksamkeitsfähigkeit; 3) Die Entwicklung gesunder Verhaltensweisen; 4) Die Verbesserung der Umweltqualitäten von physischer und psychischer Gesundheit; 5) Die Dauerhaftigkeit des Programms an Schulen.

- *Ein Hilfsmittel für Entscheidungsfindung und Praxis.*

Die Programm- und Projektplanung sollte es erleichtern, anschliessend Prioritäten zu setzen und sie in eine kohärente Strategie einzubetten.

Die Vorgehensweise des zweiten Evaluationsmoduls bestand darin, mittels eines tabellarischen Inventars von bestehenden oder vorstellbaren Indikatoren, welche dem Programm und den Projekten gemeinsam sind, die Grundlagen für ein integriertes Monitoring- und Evaluationssystem zu schaffen. In erster Linie wurde eine Dokumentenanalyse von Programm und Projekten vorgenommen. Es wurden vier Tabellen erstellt, welche die entsprechenden Grundlagen enthalten. Zwei Tabellen betreffen die Projekte, wobei zwischen Selektionsphase und Umsetzung unterschieden wird. Bei den anderen zwei Tabellen geht es um das Programm als Ganzes, wobei Indikatoren zum Verlaufsmonitoring sowie zur Wirkungsevaluation vorgeschlagen werden – basierend auf schweizerischen Gesundheitsbefragungen.

- *Die Formulierung von Indikatoren zur Projektevaluation während der Auswahlphase.*

Diese Tabelle soll es erlauben, schnell und in standardisierter und transparenter Form die Projekte während der Ausschreibung auszuwählen. Für die einzelnen Projekte wird ein Gewichtungsmodus vorgeschlagen. Er basiert grösstenteils auf den von einer Arbeitsgruppe des Gesamtprogramms erarbeiteten Kriterien (wie beispielsweise die Übereinstimmung mit realen Bedürfnissen und Programmstrategie, der Innovationsgrad, die eingeplante Verankerung und Vernetzung, die Kompetenz der Projektverantwortlichen betreffend ihre Leitungsfunktion usw.).



- *Die Formulierung von Indikatoren für Monitoring und Evaluation der Projekte von den Phasen der Realisierung bis zum Abschluss.*

Zu diesem Zweck haben wir uns auf die Zwischen- und Schlussberichte zu zehn Projekten und deren Aktivitäten abgestützt. Die Projekte wurden in Absprache mit der Begleitgruppe „Evaluation“ ausgewählt und deckten sowohl die erste als auch die zweite Programmphase (1999 – 2002) ab. Vorteilhaft war, dass in den Berichten sowohl die vier Projekt-Typen des Rahmenprogramms als auch die drei unterschiedlichen Kultur- und Sprachregionen der Schweiz Berücksichtigung fanden.

- *Die Formulierung von Indikatoren für das Monitoring und die Evaluation des Gesamtprogramms*

Diese Tabelle enthält die Hauptresultate für das Gesamtprogramm, welche aus dem Monitoring und der Evaluation der Projekte hervorgegangen sind (z.B. Anzahl und Typen von beteiligten Schulen). Sie beinhaltet zusätzlich Prozess- und Ergebnis-Indikatoren, welche spezifisch für das Programm als Ganzes bedeutsam sind (z.B. Sichtbarkeit des Programms), und stützt sich im Wesentlichen auf die Programmdokumentation ab.

- *Ein Gesamtüberblick über die bestehende Datenlage, welche für die Evaluation des Programms „Schulen und Gesundheit“ verwendet werden könnte.*

Hierbei geht es um die Einschätzung, in welchem Mass erhobene Daten aus verschiedenen Umfragen, die regelmässig in der Schweiz durchgeführt werden (z.B. schweizerische Umfragen zur Gesundheit von SchülerInnen oder Jugendlichen, Netzwerk-Evaluationen usw.), direkt verwendet oder angepasst werden können. Sie würden dem Evaluationssystem als Informationsquellen dienen, insbesondere, was die mittel- oder langfristige Wirkung des Programms betrifft.

Die Hauptschwierigkeiten, denen wir bei unserer Arbeit begegnet sind, ergaben sich aus der Tatsache, dass die Projektziele nicht immer klar definiert worden waren und an verschiedenen Stellen der Dokumentation nachzulesen sind. So fehlt es sowohl den Tätigkeitsberichten als auch den Selbstevaluationen vielfach an der Definition von Indikatoren in Verbindung mit den Zielen. Das ist der Tatsache zuzuschreiben, dass die Interventionslogik in der Mehrheit der Fälle weder ausreichend noch übergreifend formuliert ist. Unsere Arbeit bestand daher darin, den Prozess der Projektumsetzung ausgehend von den uns verfügbaren Informationen rückblickend zu rekonstruieren.

Weiter bleiben mehrere Fragen betreffend die Projektaufträge offen: Sollen die Projekte einen äquivalenten Beitrag vom Programm erhalten oder sollte ihr Beitrag nicht vielmehr individuell angepasst werden – je nach Ansatz, Umsetzungsphase und institutioneller Einbettung? Wenn in diesem Sinn das Indikatoreninventar als Grundlage für die Erarbeitung eines integrierten Monitoring- und Evaluationssystems für Interventionen dienen soll, dann muss es im Hinblick auf die Ausrichtung, welche das Programm ab 2003 annehmen wird, nochmals überprüft werden. Das Evaluationsmodul 2 stellt ein Werkzeug zur Formulierung eines Indikatorensystems dar. Es handelt sich also um eine erste Etappe, deren Folgephase darin bestehen wird, die hier erarbeiteten Grundlagen umzusetzen. Im Folgenden muss das Monitoring und Evaluationssystem die Unterschiede zwischen den Projekten berücksichtigen (kantonale Unterschiede, Unterschiede in den Entwicklungsstadien und bei den Ansätzen usw.).

Damit das Indikatorensystem Chancen hat, operationalisierbar zu werden und für das Gesamtprogramm von Nutzen zu sein, ist es unabdingbar, dass die in dieser

Studie erhobenen Indikatoren in der Folge getestet und von den verschiedenen ProtagonistInnen des Programms bestätigt werden.

### **Zum Abschluss: Einige grundsätzliche Bemerkungen zu Theorie und Praxis der Gesundheitsförderung**

Von den im Rahmen der Evaluation manifest gewordenen Schwierigkeiten scheint uns ein Punkt von besonderer Bedeutung: die Diskrepanz zwischen den Vorgaben einer umfassenden Gesundheitsförderung nach den Prinzipien der Ottawa Charta der WHO<sup>5</sup> und der Umsetzung dieser Vorgaben in die Praxis. Während in Absichtserklärungen das Prinzip der Gesundheitsförderung einstimmig hoch gehalten wird, ist in der allgemeinen Praxis – nicht nur, aber auch im Rahmenprogramm „Schulen und Gesundheit“ – ein Spannungsfeld zwischen präventiven Ansätzen, die bereits seit längerer Zeit etabliert sind, und umfassender Gesundheitsförderung auszumachen. Dies hat verschiedene Gründe:

- Die institutionelle Zuständigkeit für die – transversal (sektorübergreifend) umzusetzende – Gesundheitsförderung ist noch weit gehend ungeklärt. Inwiefern sollen sich die betroffenen Instanzen selbst, d.h. beispielsweise die Schulen, oder der Gesundheitssektor (BAG), bzw. eigens dafür geschaffene Organisationen (Gesundheitsförderung Schweiz<sup>27</sup>) in dieser Sache mobilisieren?
- Besonders die berufliche Sozialisation im Gesundheitswesen schult immer noch stark den auf die Pathogenese ausgerichteten Blick.
- Die Implementierung umfassender prozessorientierter Projekte ist komplex, da sie zahlreiche Handlungsfelder und Disziplinen einschliesst (Medizin, Architektur, Pädagogik, Organisationsentwicklung usw.). Als potenziell Struktur veränderndes Vorgehen wird sie vielfach als Herausforderung erlebt.
- Modelle der „good practices“, die eine gelungene Umsetzung des Gesundheitsförderungsgedankens aufzeigen und Wirkungsmechanismen wissenschaftlich fundiert nachweisen, sind nach wie vor selten. Wirkungsnachweise werden gerade bei der Gesundheitsförderung deshalb eher eingefordert, weil die Zusammenhänge weniger eindeutig nachvollziehbar sind als bei der herkömmlichen Prävention.

All diese Gründe führen dazu, dass trotz offiziell deklarierten Intentionen um die breite Akzeptanz von gesundheitsfördernden Projekten immer noch „gekämpft“ werden muss, was übrigens von befragten ProjektleiterInnen mehrfach beklagt und auch an der Tagung in Fribourg wiederholt konstatiert wurde.

### **Eine grosse Herausforderung**

Gesundheitsförderung in Schulen ist gefordert, sich gegenüber Auftraggebern und Kostenträgerinnen zu legitimieren, wenn sie in der bereits stark belasteten Bildungslandschaft und angesichts knapper Ressourcen überhaupt eine Rolle spielen will. Damit Projekte bei den regionalen und lokalen Entscheidungsträgern akzeptiert werden, müssen sie klare Zielvorgaben und breit abgestützte Konzepte vorlegen, auch wenn sie teilweise experimentellen Charakter haben. Die vorgeschlagenen Interventionen können aber nur gelingen, wenn sie bei laufenden (Schul-)Entwicklungen und Bildungsreformen ansetzen und die entsprechenden Rahmenbedingungen berück-

sichtigen. Ausserdem müssen die einzelnen Projekte ihre Zielgerichtetheit in begründeten Zusammenhängen offen darlegen können, so dass die Wirkungen der geförderten Massnahmen nachvollziehbar und möglichst messbar werden.

Der Leitgedanke von Gesundheitsförderung im Sinne der Ottawa Charta beruht auf der Erkenntnis, dass Gesundheitsförderung nur im Rahmen einer breit abgestützten Gesamtpolitik Sinn macht. Inhaltlich gesehen, stellt dieser Grundsatz den wichtigsten gemeinsamen Nenner der Projekte des Rahmenprogramms dar, die sich sonst durch eine grosse Diversität der Standorte, Ausrichtungen, Akteure und Interessen auszeichnen. Er wird, wie erwähnt, auch von Europäischen Netzwerk für Gesundheitsfördernde Schulen (ENGS) geteilt und ist von allen Beteiligten bisher offiziell unbestritten.

### **Umsetzung der Grundsätze der Gesundheitsförderung**

Man mag sich angesichts der Evaluationsergebnisse allerdings fragen, wie weit die „offizielle“ Einigkeit über Lippenbekenntnisse hinaus geht und auch in Hinsicht auf die Auslegung und Umsetzung eingelöst wird – und zwar innerhalb wie ausserhalb des Rahmenprogramms. Es sprechen wohl kaum Gründe dafür, die Grundsätze der Gesundheitsförderung per se abzulehnen oder die Vorstellung einer Interdependenz zwischen Umwelt und Gesundheit prinzipiell anzufechten. Die Tatsache, dass herkömmliche Präventionsstrategien – teilweise trotz mangelnder Wirksamkeit und Nachhaltigkeit – bisher mehr Aufmerksamkeit und Ressourcen erhalten haben als die Gesundheitsförderung, stimmt jedoch zumindest nachdenklich. Sobald man nämlich die Umsetzung ins Auge fasst und – über ein „anything goes“ hinaus – konkrete Ansätze hinterfragt, gehen die Meinungen weit auseinander.

Im Rahmen der Konzeption von „Schulen und Gesundheit“ für die Jahre 2003 – 2010 sollten diese Fragen grundlegend geklärt werden. Dabei sollte allfälligen Auseinandersetzungen nicht ausgewichen werden – selbst wenn der bestehende (fragile) Konsens dadurch strapaziert wird. Sobald es darum geht, Prioritäten zu setzen und Ressourcen zuzuteilen, werden solche Fragen relevant und führen nicht selten zu Missverständnissen und Konflikten.<sup>28</sup> So werfen die einen der herkömmlichen Prävention mangelnde Nachhaltigkeit vor, während andere bei Gesundheitsförderungsansätzen, die auf das Umfeld und die Verhältnisse abzielen, den Bezug zur Gesundheit bestreiten oder institutionelle Zuständigkeiten hinterfragen.

### **Abschliessende Bemerkungen**

Als einer der ersten umfassenden Vorstösse im Bereich der Gesundheitsförderung – neben den ebenfalls innovativen Massnahmen zur Aidsbekämpfung – begibt sich das BAG mit dem Rahmenprogramm „Schulen und Gesundheit“ in der Ausführung nicht nur auf Neuland, sondern bewegt sich genau im Spannungsfeld der angesprochenen Kontroversen. Eine zumindest vorübergehende Klärung grundsätzlicher Fragen darf in der nächsten Programmphase nicht mehr aufgeschoben werden, auch wenn sie sich bisher aus pragmatischen Gründen (breite Akzeptanz, Innovationsförderung) rechtfertigen liess.

Gemeinsame Grundsätze müssen auf bisherige Erfahrungen und Erkenntnisse aus anderen Ländern zurückgreifen, die auf einem institutionellen Lernprozess und einer kontinuierlichen Konzeptualisierung basieren. Selbstverständlich dürfen die Aufnah-

mebedingungen nicht zu hoch gesetzt werden, weil ansonsten die Gefahr bestünde, dass kaum mehr Projekte in Frage kämen. Trotzdem muss das Programm transparente Auflagen machen und klare Limiten setzen. Dies ist notwendig, um den inneren Zusammenhalt und die Austauschmöglichkeiten zwischen Projekten zu stärken, aber auch um ein klares Profil gegenüber zuständigen Behörden und anderen Akteuren zu entwickeln. Das Label „Schulen und Gesundheit“ sollte für Kompetenz und Qualität der Gesundheitsförderung im Bildungswesen stehen.

Ansatzweise sind all die angesprochenen Schritte – manchmal auf informeller und spontaner Basis – in der ersten Programmphase bereits unternommen worden. Nun müssen sie weitergeführt, systematisiert und offen dargelegt werden, so dass die Entscheidungsprozesse auch nachvollziehbar werden.

## Literaturhinweise

- **Basler, Andres; Hess Beat; Oertle Bürki, Cornelia, 1999:** Schulen und Gesundheit - Zwischenbericht AG Gesundheitserziehung und – förderung. EDK und BAG, Bern.
- **Bundesamt für Gesundheit, 2001:** Schulen und Gesundheit – Die laufenden Projekte 2000/2001. Bern
- **Chimienti, Milena; Efionayi-Mäder, Denise; Cattacin, Sandro, 2002:** Programme-cadre *Ecoles et Santé*. Bases pour un système de suivi et d'évaluation (Module 2). Neuchâtel-Lausanne: FSM/SFM-IDHEAP. <http://www.health-evaluation.admin.ch>
- **Efionayi-Mäder Denise; Chimienti, Milena; Cattacin, Sandro, 2002:** *Evaluation des Rahmenprogramms Schulen und Gesundheit (Modul 1)*. Neuchâtel-Lausanne: FSM/SFM-IDHEAP. <http://www.health-evaluation.admin.ch>
- **Hess, Beat, 2000:** Schulen und Gesundheit – Die laufenden Projekte 2000. Bundesamt für Gesundheit, Bern
- **Oertle Bürki, Cornelia, 1996-1997:** Rahmenprogramm Schulen und Gesundheit. Grundlagenpapiere für die Projektauswahl: Erarbeitung, Erprobung, Anpassung. Projektbericht der 1. und 2 Projektarbeit im Rahmen des Nachdiplomstudiums Management im Gesundheitswesen an der Universität Bern.
- **OFSP, 1997:** Programmes de prévention de l'OFSP pour les jeunes. OFSP, Berne
- **Stamm, René, 1997:** Ecoles et santé – Définition des objectifs du programme-cadre. Document interne OFSP.

---

<sup>1</sup> Informationen zum Schweizer Teilprojekt gibt es auf der Seite von Radix Gesundheitsförderung: <http://www.radix.ch/edud/html>; (englischsprachige) Informationen zum Europäischen Netzwerk finden sich auf der Seite: <http://europa.eu.int/comm/health/ph/programmes/health/network6.htm>

<sup>2</sup> Beispielsweise war unklar, ob sich das Projekt auf Forschungsarbeiten, Dienstleistungen oder die Begleitung von Projektschulen konzentrieren sollte (Tätigkeitsbericht 1995).

<sup>3</sup> Andere föderalistisch aufgebaute Staaten kennen immerhin zentrale Lenkungsinstanzen (Erziehungs- und Gesundheitsministerium).

---

<sup>4</sup> Wir verwenden den Begriff der Gesundheitserziehung, der sich nach unserem Verständnis primär auf das Klassenzimmer bezieht (Unterricht zur Veränderung von Verhaltensweisen und Lebensstile), *nicht* als Synonym mit Gesundheitsförderung in der Schule, die den Lebensraum als Ganzes einschliesst (Pausenplatz, Mensa, Strukturen usw.). Vgl. Kapitel 2.1.

<sup>5</sup> Im Originaltext: World Health Organization WHO, 1986. Ottawa Charter of Health Promotion. Ottawa. Der Volltext ist auf dem Internet zugänglich unter Adresse: <http://www.who.int/hpr/archive/docs/ottawa.html>.

<sup>6</sup> Der Präsident des leitenden Ausschusses, Diego Erba, warf in seiner abschliessenden Stellungnahme zum Projekt *Santé Jeunesse* immerhin die Frage auf, ob es nicht gelte, über Gesundheitserziehung hinaus die Gesundheit *in der Schule* und die strukturellen Rahmenbedingungen des Lernens zu hinterfragen.

<sup>7</sup> [www.radix.ch](http://www.radix.ch)

<sup>8</sup> Hess, 2000 und Oertle Bürki, 1996-1997

<sup>9</sup> Das Mandat der AG-EDK lief Ende 2001 aus. Das Nachfolgegremium für die Programmphase 2003 – 2010 ist in Planung. Das Redaktionsteam „Konzeption Schulen und Gesundheit“ (vgl. das Interview mit Frau Svoboda) dient demnach als Übergangslösung für das Jahr 2002.

<sup>10</sup> Quelle: OFSP/BAG 1997

<sup>11</sup> Stamm, 1997

<sup>12</sup> Diese beiden Punkte werden auch in einem internen Dokument genannt : Objectifs globaux

<sup>13</sup> Oertle, 1997

<sup>14</sup> Die Ausführungen zu den neuesten Entwicklungen orientieren sich unter anderem an einem noch nicht veröffentlichten Dokument von Maëlle I. Perez: „Schulen und Gesundheit“ 1995-2001 – Grundlagenpapier. Bern.

<sup>15</sup> Vgl. dazu das Interview in diesem Heft mit Romana Svoboda, der Moderatorin dieses Redaktionsteams.

<sup>16</sup> Vgl. dazu den Bericht in diesem Heft über die Open Space-Methodik im allgemeinen und die Open Space-Tagung „Vision + Participation“ in Fribourg im besonderen.

<sup>17</sup> Vgl. Bericht 2002: „Vision + Participation“. Forum Fribourg

<sup>18</sup> Bei der Erarbeitung dieser Typologie haben wir uns von einer Kategorisierung inspirieren lassen, die bereits von der AG-EDK (s. Basler, Hess und Oertle, 1999) erstellt worden ist.

<sup>19</sup> Vgl. BAG/OFSP 2001.

<sup>20</sup> Vgl. dazu Basler, Hess und Oertle, 1999

<sup>21</sup> Wir gehen hier von der Anzahl (und nicht der Bedeutung) der Projekte aus.

<sup>22</sup> Da der AK-GSK, der ein Programm innerhalb des Rahmenprogramms darstellt und sechs Einzelprojekte umfasst, nur einmal erfasst wurde, wurde nicht die effektive Anzahl Projekte gezählt.

<sup>23</sup> Das ist die aktuelle Bezeichnung. Die Organisation war vormals bekannt unter der Bezeichnung Schweizerische Stiftung für Gesundheitsförderung, Stiftung 19.

<sup>24</sup> Übersetzung Martina Kamm.

<sup>25</sup> Es handelt sich dabei um allgemeine Zielsetzungen, die sich in der Mehrzahl der integrierten Monitoring- und Evaluationssysteme wiederfinden cf. Health Education Research – Theory & Practice, Vol. 15 no 6 2000, Seite 719-728 „Developing indicators to enhance school health“ Lawrence St Leger.

<sup>26</sup> Vgl. ENHPS 1999.

<sup>27</sup> [www.gesundheitsfoerderung.ch](http://www.gesundheitsfoerderung.ch)

<sup>28</sup> Bis 1996 verfügte das BAG über eine Abteilung für Gesundheitsförderung, deren Titel in der Folge wieder auf die Sucht- und Aidsprävention umbenannt wurde.